

Von der Felsenzeichnung zum abstrakten Bild

Kommunikation mit Zeichen, Schrift und Kunstbild

Manfred Oehmichen, Win Labuda (23.07.2017 – Korrekturen bereits ingearbeitet-)

Menschen kommunizieren seit Jahrtausenden durch Sprache, Bilder und Zeichen. Dabei wird im Rahmen der Informationsübertragung sowohl die auditive als auch die visuelle Wahrnehmung genutzt. Während in der Vergangenheit die rationale Information überwiegend mittels Wort und Schrift erfolgte, entwickelte sich die visuelle, künstlerische Kommunikation seit einem Jahrhundert in drei Richtungen: Zur lange geübten gegenständlichen Mal- und Zeichenkunst sind die Fotokunst und die abstrakte Malerei hinzugetreten. Wenn wir dies sagen, so stellen wir jedoch verblüfft fest, dass es abstrakt erscheinende grafische Elemente bereits in den Höhlenzeichnungen vor mehr als 30.000 Jahren gab. Sind sie von einer Semantik bestimmte Zeichen oder lediglich ornamentales Beiwerk? Abstrakte Bildkunst in Malerei und Fotografie sind bis heute Anlass zu grundsätzlicher Diskussion. Aber lassen sie sich denn nicht einordnen in den großen Strom der Kommunikation und damit als eigene Sprache des zwischenmenschlichen Zusammenlebens verstehen?

Entwicklung der Kommunikation

Kommunikation bedeutet Austausch von Fakten, Zuständen, Gedanken und Emotionen. Sie beruht entsprechend dem klassischen Sender-Empfänger-Modell auf den drei Säulen „Kommunikator“, „Stimulus“ und „Rezipient“. Der Kommunikationsprozess vom Kommunikator zum Rezipienten erfolgt durch einen Stimulus, der beiden verständlich ist. Die *animalische Kommunikation* entspricht nach Merten (1999) einer Kombination von taktilen, gestisch-mimischen und phonetischen Signalen, wobei auf dieser Entwicklungsstufe noch keine semantische Differenzierung zu bestehen scheint. Als Beispiel wird das „Knurren“ des Hundes angeführt, das als Zeichen von Warnung zu verstehen ist, genau wie das Aufstellen der Nackenhaare oder das Fletschen der Zähne aus dem Bereich des Mimischen.

Der aufrecht gehende Mensch *homo erectus* existiert seit etwa 1,8 Millionen Jahren. Man geht davon aus, dass sich die *Sprache* vor etwa 500 000 Jahren zu entwickeln begann (Földes-Papp 1975). Durch die Sprachentwicklung hatte am Ende die Spezies Mensch einen uneinholbaren Vorsprung gegenüber allen anderen Lebewesen. Ermöglicht doch erst die Sprache die Entwicklung eines differenzierten sozialen Verhaltens. *Menschliche Sprache* erlaubt u.a. die Übermittlung von Erfahrungen und Ereignissen. Dazu gehören auch Zeitformen, die in der Folge die Erweiterung der Denkprozesse des Menschen bestimmen. Nur durch den Gebrauch von Zeitformen lässt sich zuvor Erlebtes sprachlich wiederholen und Künftiges planen.

Die Erhaltung der Art basierte also bereits in der Frühzeit des Menschen auf taktiler,

akustischer und visueller Kommunikation, die einer menschlichen Gruppe Kooperation, Arbeitsteilung und Schutz ermöglichte. Der *akustischen Kommunikation* wird im Vergleich zur taktilen das Siebenfache an Informationsleistung zugesprochen (Merten, 1999). Sie ist zudem über größere Entfernungen möglich und einer Vielzahl von Rezipienten gleichzeitig zugänglich. Die visuelle Kommunikation hingegen erfolgt nicht nur in einem erweiterten Umgebungsradius und basiert nicht lediglich auf dem Erkennen objektiver Inhalte. Vielmehr wird durch die Rezeption von Körpersprache, Gestik und Mimik nun auch das Erkennen emotionaler Inhalte möglich, wie etwa Trauer, Freude und Hass. Auf der kognitiven Ebene werden im Rahmen der visuellen Kommunikation Bilder und Zeichen interpretierbar und bilden so den Urgrund geistiger Tätigkeit. Im Sinne der Erzielung hoher Informationsdichte und Übertragungs-Genauigkeit scheint die Kombination von taktiler, akustischer und visueller Informations-Vermittlung optimal und hat in dieser Kombination die Entwicklung des Menschen wesentlich bestimmt.

Sprache allein erlaubt jedoch weder die zuverlässige Konservierung aktuellen Geschehens noch das Tradieren von Erfahrungen - beides Phänomene, die Voraussetzung für das Verständnis der jeweils gegenwärtigen Ereignisse sind. Mit zunehmender Sesshaftigkeit des Menschen ab etwa 10 000 bestimmten vor allem ökonomische Aspekte wie Besitztum und Handel das Leben. Fragen, die bei Jägern und Sammlern eher nebensächlich waren: *wem gehört was* und *was kostet das*, gewannen nun an Bedeutung und es wuchs in den damaligen Ballungsräumen der Bedarf für allgemein verbindliche fest-„geschriebene“ Regeln. Die Kulturen entwickelten in der Folgezeit unabhängig voneinander einen Zeichen-Kanon von eigener Semantik: Die Voraussetzungen für eine Schrift waren geschaffen.

Vom Bild zur Schrift (vgl. Földes-Papp, 1975)

Die ersten Zeichen fixierter Information als Felsen- und Höhlenzeichnungen waren ab 40 Jahrtausend entstanden und zwar auf allen Kontinenten (**Abb. 1**). Es handelt sich bei diesen Zeichnungen sowohl um Tierbilder als auch um abstrakte Zeichen. Es wurde mit Fingern oder mit Stein in überhängende Felswände oder Höhlenwände geritzt, bzw. mit farbigem Stein gezeichnet oder gemalt. Man darf annehmen, dass diese Felsenritzungen Ausdruck eines natürlichen Triebes waren, sich in spielerischer Weise malend zu betätigen. Es wäre allerdings denkbar, dass der malende Mensch versuchte, seine Umgebung anderen näher zu bringen, damit sie auch für die nachfolgenden Generationen sichtbar und erfahrbar bliebe. Zeichnungen entwickelten sich aber sicherlich auch als Kultobjekte zur Verkörperung bestimmter religiöser Werte und Vorstellungen. Eine Intention dürfte die Abwehr natürlicher oder vorgestellter Gefahren durch wilde Tiere, Naturereignisse und Feinde mittels magischer Verrichtungen gewesen sein. Dazu gehörte auch die Ausübung von Jagd-, Fruchtbarkeits- und Initiationsmagie.

Auffällig ist für uns das Phänomen, dass auch unsere Generationen viele dieser Zeichnungen „schön“ finden. Dies gilt beispielsweise auch für die Skulpturen und Knochenritzungen im Umfeld der Schwäbischen Alb, die in der Zeit um 35.000 v. Chr. entstanden und erst kürzlich gefunden wurden.

Die Darstellung von Bildgeschichten ohne die Zugrundelegung magischer Inhalte dürfte in

der Anfangszeit der Höhlenzeichnungen eher selten gewesen sein. Allerdings finden sich in der Mittel- bis Jungsteinzeit (8 000 bis 3 500 v. Chr.) zunehmend *lineare Zeichnungen in Felsen und Höhlen*: Bilder mit Jägern, Tieren und Kampfszenen, die weniger magisch erscheinen, dafür jedoch bewegte Szenen enthalten und auffallend ästhetisch angelegt sind. Sie fallen auf durch abstrahierende Vereinfachung und ein hohes Maß an künstlerischer Kompetenz. In dieser Zeit hatte sich offenbar auch das Bedürfnis zur bildhaften Äußerung erheblich entwickelt, d. h. es bestand sowohl ein ästhetisches als auch ein erzählerisches Verlangen. Diese Form der bildlichen Mitteilung war übrigens nicht auf vorchristliche Zeiten beschränkt, sondern ist über das Mittelalter hinaus in der Kirchen-Kunst erhalten geblieben. Heute wird es in der Form von Comics fortgesetzt.

Schrift-Entwicklung

Bevor sich unterschiedliche Schriften entwickelten, gab es bereits sog. Töpferzeichen, mit denen sich Keramikwerkstätten überregional bekannt machten, ebenso wie auch Stammes- und Sippenzeichen zur Abgrenzung von Eigentum bzw. sog. Tonmarken (tokens) mit Strichmarkierungen (Kuckenberg 2015). Erste systematische Schriftzeichen entstanden - wie bereits erwähnt - um 7.000 v. Chr. - im Bereich der Vinca-Kultur, einer der ältesten Zivilisationen der Welt. Sie brachte mit der Vinca-Schrift in der Ägäis, d.h. dem mittleren Balkan, der südlichen Adria und der mittleren Donau (Gimbutus 1973, Haarmann 1990) die erste bodenständige Entwicklung einer Linear-Schrift hervor, die aus etwa 200 ursprünglich bildhaften Zeichen bestand. Nach dem Untergang der Vinca-Kultur dauerte es noch 2.000 Jahre, bis es zur Neuentwicklung der mykenisch-griechischen Schrift kam.

Die älteste *Mischschrift* findet sich bei den Sumerern um 3.500 v. Chr. als keilförmige Tontafelschrift. Es war zu dieser Zeit vor allem die Verwaltungskaste der Jungsteinzeit, die um 3500 v. Chr. in den damaligen Ballungsräumen des mittleren Ostens die schriftliche *Kommunikation* einführte und entwickelte. Aus dieser Schrift entwickelten sich die mesopotamische (sumerische, babylonische und assyrische – vgl. **Abb. 2**) sowie die minoischen und hetitischen Schriften, obgleich sich die zugehörigen Sprachen erheblich voneinander unterschieden. In Ägypten kam es im frühen 3. Jahrtausend v. Chr., wiederum unabhängig von den anderen Schriftentwicklungen, zur durch Bildsymbole gezeichneten Hieroglyphenschrift. Grundsätzlich ging in allen Kulturen die Entwicklung der Schrift vom Abbild aus - fand den Übergang zum Sinnbild und führte endlich zum abstrakten Zeichen.

Die Keilschrift und die Hieroglyphenschrift sind die letzten großen Vorstufen zur *verlautlichten Schrift*, mit deren Hilfe der Mensch auch das gesprochene Wort schriftlich fixieren konnte. Ausgehend von der *Wortschrift*, die sich bei den Phöniziern entwickelt hatte, führte schließlich Griechenland um 700 v. Chr. das Alphabet mit Konsonanten und Vokalen ein, das später von den Römern übernommen und bis heute Bestandteil der schriftlichen Kommunikation unserer Welt ist.

Unabhängig von den erwähnten Entwicklungen konnte sich ab etwa Mitte 2 000 v. Chr. in China eine Schrift entwickeln, die ebenso vom bildlichen Symbol bestimmt war, die jedoch einen vergleichsweise geringeren Abstraktionsgrad aufweist. Diese Schrift ist bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben. Aus Gründen der Praktikabilität werden jedoch

mittlerweile von den einst bekannten mehr als 80 000 Zeichen im chinesischen Buch- und Zeitungsdruck heute nur noch ca. 2000 Zeichen genutzt. Weitab von China entwickelten die Azteken und Maya z.B. im Rahmen der Verbreitung ihrer sog. Faltbücher nach der Zeitwende (650 n. Chr.) die Bilderhandschrift. Allen genannten Schriften ist eines gemeinsam: Die Entwicklung vom Bild über das Symbol hin zum Sprache – gebundenen abstrakten Zeichen.

Wenn es am Ende in Vorderasien und im Europa des Mittelalters auch möglich geworden war, das gesprochene Wort durch Schrift zu fixieren, und nicht nur Fakten sondern auch Gedanken, Gefühle und Geschehnisse zu beschreiben, so blieb doch das Problem, dass lediglich ein bestimmter Personenkreis, vor allem Mönche, Priester, Mediziner und der höhere Adel, das Lesen und Schreiben erlernen konnten. Ehe die allgemeine Schulpflicht gesetzlich vorgeschrieben wurde, sollten weitere 2000 Jahre – bis zur Neuzeit - vergehen. In dieser Zwischenperiode erfolgte die Darstellung historischer und religiöser Ereignisse in den Kirchen und Klöstern, wie auch rechtliche Bestimmungen (Sachsenspiegel), weiterhin in bildlicher Form. In zunehmend realistisch-bildlichen Darstellungen konnte so die christliche Botschaft nicht nur verbal, sondern vor allem auch visuell an große Teile der Bevölkerung vermittelt werden. Somit blieben auch in dieser Zeit Sprache und Bild – aber nicht die Schrift - beim einfachen Volk die Kommunikationsmittel der Wahl.

Zudem wurde Schrift nun dadurch geadelt, dass sie selbst zum Kunstwerk wurde. Im arabischen, aber auch im asiatischen Raum etwa entwickelte sich die Kunstform der *Kalligraphie*, wodurch Schrift einen ornamentalen Charakter erhielt (Merten 1999). Werke der Kalligraphie zeigen oftmals Ideenreichtum und ästhetische Formvollendung, so dass sie den gelungenen Kunstwerken unserer Zeit vergleichbar sind. Diese Kunstrichtung hat bisher viele bedeutende Meister hervorgebracht (Mandel 2000).

Kommunikation in der Neuzeit

Erst als der Umgang mit einer verbindlichen Schriftsprache Allgemeingut geworden war, wuchs auch die Bedeutung von Schrift, die dann mit der Erfindung der Buchdruck-Technik im 16. Jhd. ihren ersten Höhepunkt fand. Seitdem wurden unendlich viele Bücher und daneben zahllose Zeitungen produziert. Ohne schriftliche Kommunikation wären weder die globale Wirtschaft noch die moderne Forschung möglich. Bereits seit dem Mittelalter stützte allerdings immer auch das Bild die schriftlich fixierte Sprache. Das Bild verdeutlicht – bis auf den heutigen Tag - mittels Zeichnung, Grafik, Fotografie, Film und Fernsehen die gesellschaftliche und wissenschaftliche Kommunikation.

Im 21. Jahrhundert wurde der Buch- und Offsetdruck als wesentlicher Träger des Kommunikationsprozesses zu großen Teilen abgelöst durch die *Digitaltechnik*, d. h. *Computer* und *Internet* bzw. *Handy*. Die Techniken dieser Kommunikation erlauben jetzt weltweite Informationsvermittlung, die praktisch innerhalb von Sekunden jede Person auf der Welt erreichen kann und auch relativ einfach zu handhaben ist. Inzwischen ist selbst „Spracherkennung“ kein Problem mehr, so dass gesprochener Text automatisch in „Schrift“ umgesetzt werden kann. Grundlage dieser Techniken bleiben zwar weiterhin Sprache und Schrift, lediglich die Kommunikations- und Fixiertechniken (Speichermöglichkeit) haben

sich verändert und sind einfacher, schneller und grenzenloser geworden.

Allerdings muss man feststellen, dass *Bildzeichen* in jüngster Vergangenheit wieder zunehmend an Bedeutung gewinnen. So werden Symbole als sog. *Logos* zur Eigentums- und Identitätskennzeichnung genutzt, wie früher die Töpfermarken. Zur Kennzeichnung von Herkunft, Fabrikationsdatum, Güteklasse, Preis und anderen Eigenschaften werden seit 1977 sog. Barcodes und – etwas später - Quick Response Codes eingesetzt. Selbst die Schaltflächen auf den Bildschirmen von Rechnern und Handys sind heute bildliche Symbole in Form sog. Buttons - Schaltflächen mit Steuerungsfunktion ausgebildet. Inzwischen entwickeln sich sog. Emojis zur neuen Weltsprache: Es handelt sich um bildliche Symbole, die über Handys in verkürzter Kommunikation Informationen im digitalen Netzwerk vermitteln (Der Spiegel 2015 (Heft 9), S. 114-117).

Von der Sprache über die visuelle Darstellung der Realität (das Zeichen) zur Schrift entwickelte sich die Informationsentwicklung heute wieder zum bildlichen Zeichen. So schließt sich der Kreis. Nur ist ein Teil der visuellen Symbole so abstrakt (Barcodes, Quick-Response Codes), dass sie für das menschliche Auge nicht mehr lesbar – und daher auf eine technische Analyse - angewiesen sind.

Das Kunst-Bild heute

Kunst-Bilder erhalten heute ihre Wertzuspruch nicht auf der Grundlage ihrer eindeutigen Inhalte und Stellungnahmen der Künstler zu ausgewählten Themen aus Geschichte, Religion oder Politik, und zu Personen in Porträts, selbst wenn in ihnen solche Inhalte dargestellt sein können. Kunst ist heute durch ihre Zweckfreiheit und Autonomie gekennzeichnet (Kleinmann und Schmuecker 2001). Den Kunstbildern werden andere Funktionen zugesprochen, die sich auf das soziale Leben der Menschen beziehen und Menschen miteinander verbinden können. Sie vermitteln Emotionen und lassen Wünsche Einzelner erkennen und ermöglichen damit auch Gemeinschafts-Erlebnisse (Junker, 2013), wodurch das Kunst-Bild einen „sozialen“ Sinn erhält. Kunst ist nicht nur ein Teil der Kultur, sondern ihr Motor (Schuster, 2011). Kunst-Bilder sind zudem durch ein „gemeinsames Erleben“ kommunikativ.

Wenn auch Bildern in der Vergangenheit oftmals die primäre Aufgabe zugeordnet war, rationale Informationen zu übermitteln, so waren sie - selbst in der Zeit der Höhlenzeichnungen - zusätzlich auch schmückend. Diese ornamentale Funktion war und ist den Bildern bis auf den heutigen Tag nicht verlorengegangen.

Bereits seit Anfang des letzten Jahrhunderts entwickelte das Bild als Kunstprodukt ein Eigenleben, wobei sich der Inhalt zunehmend vom sprachlich Erfassbaren löste. Es trat ein Paradigma-Wechsel ein, der vor allem über den Kubismus durch Picasso eingeleitet und durch Kandinsky, Kupka usw. weiter entwickelt wurde. Der Paradigma Wechsel basierte auf drei historischen Entwicklungen: durch eine zunehmend durch naturwissenschaftliches und technisches Denken wurde die Welt bestimmt. So entstand der Impressionismus u.a. auf physiologischen Erkenntnissen über das Farben- und Formensehen. Der zweite Grund war die technische Entwicklung der Fotografie, die in der Lage war, objektiv besser die reale Welt auf einer zweidimensionalen Fläche wiederzugeben. Der dritte Grund lag in neuen

psychologischen Erkenntnissen:

Die Psychologie konnte nachweisen, dass neben der Ebene des Realen eine Meta-Ebene besteht, die wesentlich emotional bestimmt ist und von bestimmten Gruppen ausgeübt und naturgemäß von diesen besonders verstanden wird (Schuster, 2011): Es sind die Maler, Dichter und Musiker und die Rezipienten ihrer Werke. Die Meta-Ebene ist weder durch wiedererkennbare akustische oder optische Zeichen noch durch Wortklang charakterisiert, sondern durch Abstraktion, Struktur, Laut und Farbe. Für die Bild-produzierenden Künstler bedeutet diese Erkenntnis, dass auch –und besonders – abstrakte, nicht reale Bilder in der Lage sind, Emotionen, Wünsche, Ereignisse und Vorstellungen zu vermitteln, die sich verbal nicht wiedergeben lassen. Das geht soweit, dass zwar Buchstaben bzw. Buchstaben-ähnliche Zeichen auch als Sujet vorhanden sind, die nicht lesbar bzw. rational verständlich sind, dabei aber die Metaebene angestrebt ist. So malt z.B. Paul Klee arabisch assoziierende Zeichen auf Leinwand (**Abb. 4**), wobei offenbar seine Absicht nicht ist, rationale Informationen zu vermitteln, sondern er will damit u.a. auf das Geheimnis der (orientalischen) Welt hinweisen. Wenn auch die Foto-Kunst überwiegend auf ein reales, wiedererkennbares Sujet zurückzuführen ist, so besteht zweifelsohne auch hier die Erfahrung, dass nur ein Sujet, das zusätzlich emotional überlagert ist, als Kunst-Foto zu akzeptieren ist.

Damit existieren heute drei parallel verlaufende Richtungen der visuellen Kunst: das realitätsnahe Bild, das abstrakte Bild und das Foto Bild. Eine sich in dieser Form etablierende Kunst ist bezogen auf den Künstler immer individuell, wobei der ästhetische, antiästhetische oder transzendente Anspruch für die Künstler-Betrachter-Symbiose oftmals im Vordergrund steht: Kunst-Bilder sollen vor allem „in sich stimmig“ sein, ohne dass diese Bedingung allgemeinverständlich erklärbar wäre. Hier zeigt sich ein Dilemma mit der Meta-Ebene. Allerdings, allein die Tatsache, dass 35 000 Jahre alte Höhlenbilder von uns auch heute noch als „schön“ empfunden werden, zeugt einerseits von einer tief in uns angelegten Gesetzmäßigkeit, deren Algorithmen uns jedoch bisher weitgehend verborgen geblieben sind. Sobald wir sie entschlüsselt haben werden, besteht andererseits die Gefahr, dass uns die erwähnten Werke - nun zum *deja vu* geworden - nicht mehr interessieren.

Schlußfolgerung

Aus den ursprünglichen, bildreichen Notizen unserer Vorfahren am Felsen und Knochen hat sich zweifellos eine Entwicklung nachvollziehen lassen, die über Bild und Schrift erlaubt. Gedanken auch den Nachkommen zu überliefern, Geplantes zu fixieren, Erfahrungen zu tradieren und komplexe Gedankengänge nachzuvollziehen. Dabei hat das Bild als Kommunikationsmittel manche seiner Funktionen zwar eingebüßt, aber es ist als Basis der Kommunikation nicht nur beibehalten worden, sondern gewinnt gerade in der Neuzeit an Aktualität.

Neben der realen, naturwissenschaftlich nachvollziehbaren Kommunikation aber blieb also immer auch ein "ewiges, unsagbares Subjektives", das den Menschen Ängste in Mythen verklären ließ oder die Götter durch magische Verrichtungen zu besänftigen suchte. In dieses nebulöse Refugium fügt sich heute das Kunst-Bild als eine der Quellen gegenstandsloser Kunst. Die Mystik im Sinne von Bemühung um die Erfahrung göttlicher Realität hat sowohl

in der fernen Vergangenheit als auch in der gegenstandslosen Malerei unserer Zeit Werke entstehen lassen, die Stille und Transzendenz evozieren. Bußmann (2008) führt als Beispiele dafür Werke der Künstler Kasimir Malewitsch, Barnett Newman und Mark Rothko an. Hinzufügen kann man ohne Bedenken Emil Schumacher, dessen spätes Werk offenbar z.T. bewußt an die Höhlenmalerei mit ihren nicht identifizierbaren Zeichen erinnern soll, die auch den heutigen Betrachter das Geheime als Geheimnis deuten lassen. So kann das nicht-gegenständliche Bild Empfindungen in uns auslösen und Inhalte kommunizieren, wenn es zwischen Künstler und Betrachter eine verbindende Gestimmtheit gibt, welche die erläuternde Sprache als die bevorzugte Kommunikation des Realen überflüssig macht. Die Erstellung bildnerischer Werke entspricht sowohl beim Künstler als auch beim Betrachter einem tief in uns angelegtem archaischen Bedürfnis, das unsere Kultur in vornehmster Weise geprägt hat. Der Inhalt dieser rein visuellen Kommunikation hat sich allerdings absolut geändert, denn wenn in der Vorzeit Magie, Kult und Realität die Basis der visuellen Kunst waren, stehen jetzt subjektive Faktoren (Befindlichkeit, Wünsche, Vorstellungen des Künstlers) im Vordergrund und sind die nun die Basis dessen, was unter moderner „bildender Kunst“ verstanden wird.

Dank: Win Labuda sei ganz herzlich gedankt für die ausdauernde Diskussion des Inhaltes, der umfangreichen Text-Korrekturen und überzeugenden Text-Empfehlungen.

Literatur

Bußmann M (2008) Die Mystik in der gegenstandslosen Malerei. Wien Praesens Verlag

Buxo JP (1988) Guernica: La metamorfosis de los simbolos. In: Nuevo Texto Critica, Vol 1, Nr. 2. Segundo semestre 1988. Stanford University, Los Angeles, p. 289

Fazzioli E (2004) Gemalte Wörter. 214 chinesische Schriftzeichen – vom Bild zum Begriff. Wiesbaden, Madrix Verlag

Földes-Papp, K (1975) Vom Felsbild zum Alphabet. Die Geschichte der Schrift von ihren frühesten Vorstufen bis zur modernen lateinischen Schreibrift. Bayreuth, Gondrom Verlag

Frutiger A (2008) Geheimnisvolle Bilderschriften: Symbole. Zeichen, Signale, Labyrinth, Heraldik. Bern, Haupt Verlag

Gimbutas M (1973) Old Europe c. 7000-3500 B.C. The Earliest European Civilization Before the Infiltration of the Indo-European People. J. Indo-European Stud. 1 (1973) 1-21

Haarmann H (1990) Universalgeschichte der Schrift. Frankfurt/M, Campus Verlag

Junker T (2013) Die Evolution der Phantasie. Wie der Mensch zum Künstler wurde. Stuttgart, Hirzel Verlag

KleinmannB, Schmücker R ,Hrsg (2001) Wozu Kunst? Die Frage nach ihrer Funktion. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Kuckenberg M (2015) Eine Welt aus Zeichen. Die Geschichte der Schrift. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Mandel G (2000) Gemalte Gottesworte. Das arabische Alphabet. Wiesbaden, Matrix Verlag

Merten K (1999) Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Bd. 1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft. Münster-Hamburg-London, Lit Verlag

Schuster M (2011) Wodurch Bilder wirken. Psychologie der Kunst. Köln, DuMont

Abbildungen



Abb. 1: Höhlenzeichnung aus Lascaux um 17.000 bis 15.000 v.Chr. aus dem Saal der Stiere (Wikimedia Projekt)

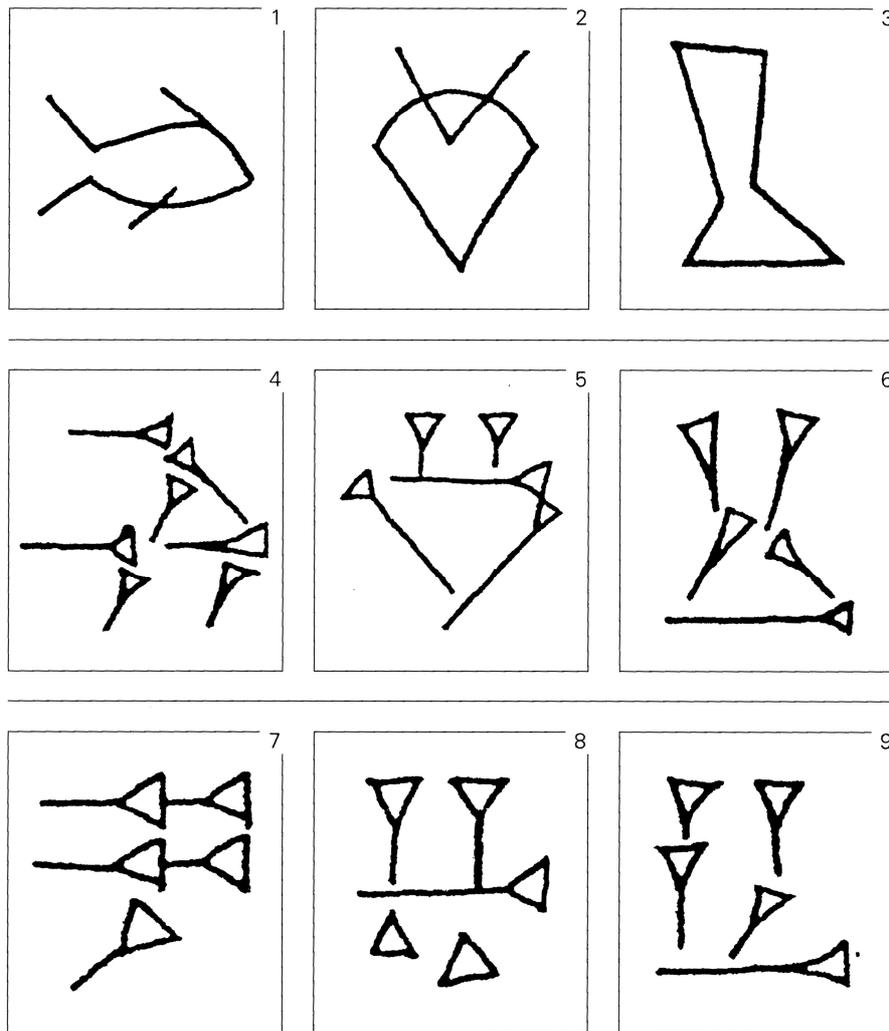


Abb. 2: Keilschrift Zeichen von Fisch (1. Spalte), Stier (2. Spalte) und Bein (3. Spalte) – bei Sumern (1. Zeile) Babyloniern (2. Zeile) und Assyriern (3. Zeile)

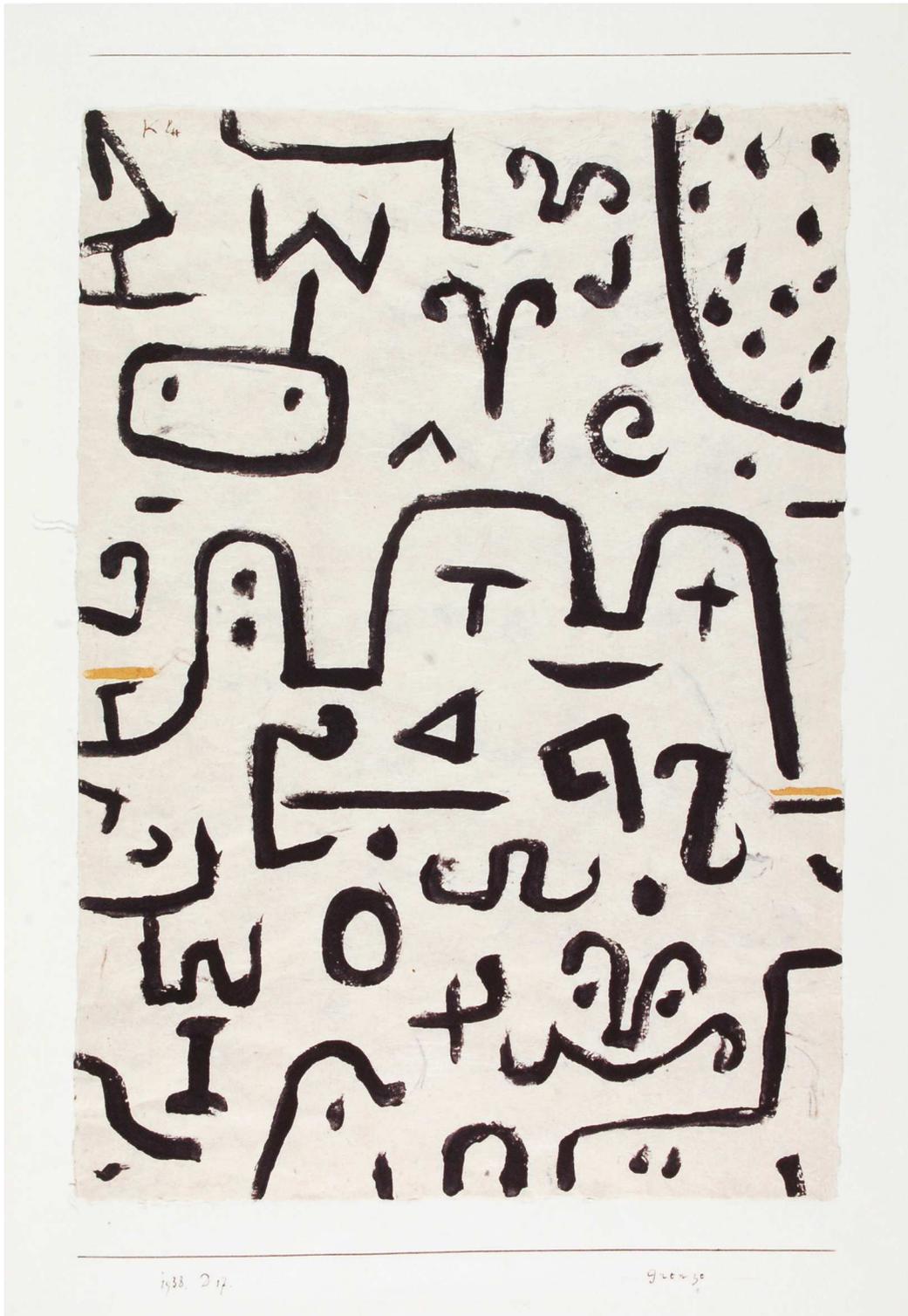


Abb. 3: Paul Klee: Grenze (1938 – Kleister auf Papier, auf Karton, 50x35,4 cm) Zentrum Paul Klee, Bern – entnommen: Paul Klee, kein Tag ohne Linie, (Tilman Osterwool, Hrsg.). Ostfildern-Ruit, Hatje Cantz 2005, S. 163